Wien/Österreich
102. Jg
Heft 1/2024

Reformiertes Kirchenblatt

➤ „Es geht um die Zukunft der Kirche!“ 1–2
➤ 850 Jahre Waldenser Kirche 4–5
➤ Februaraufstand vor 100 Jahren 8

„Es geht um die Zukunft der Kirche!“

Am 13. Jänner 2024 fand der Eröffnungsgottesdienst der 18. Synode der Evangelischen Kirche Helvetischen Bekenntnisses in Österreich statt. Pfr. Johannes Wittich hielt in der Reformierten Stadtkirche dabei folgende Predigt, die wir als Textauszug bringen.

Der neu gewählte Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich. Pfr. Michael Meyer & DI Ulrike Becvar-Sauseng mit Landessuperintendent Mag. Thomas Hennefeld (v.l.n.r.) *Foto: J. Wittich*

Eine Synode erstreckt sich über sechs Jahre, im Laufe derer eine ganze Reihe von Sitzungen, von Sessionen stattfinden. Wir alle sind als reformierte Christinnen und Christen oder als lutherische Christinnen und Christen in der reformierten Kirche stolz darauf, dass es so etwas wie eine Synode gibt, ist sie doch ein starkes Zeichen dafür, wie wichtig Mitreden und Mitbestimmen in unserer Kirche ist, und zwar Mitbestimmung aller, denn in der Synode H.B. kann jedes Mitglied unserer Kirche sitzen, die Erreichung der Volljährigkeit vorausgesetzt.

Vorbild „Apostelkonzil“

Für Synoden gibt es ein biblisches Vorbild, das sogenannte „Apostelkonzil“, das so um das Jahr 48 herum in Jerusalem stattgefunden hat. Da sind Vertreter aus christlichen Gemeinden zusammengekommen, nicht nur, um gemeinsam ein sehr kontroversielles Thema zu diskutieren, sondern um auch Entscheidungen zu treffen, Entscheidungen, mit denen alle gut leben können, im Bewusstsein: es geht um die Zukunft der Kirche! Wenn wir uns hier nicht einigen, uns nicht klar darüber werden, was wir nach außen hin vertreten, dann verlieren wir jede Glaubwürdigkeit. Denn: Wie kann man für einen Glauben werben, wenn man sich selbst nicht darüber einig ist, was eigentlich geglaubt werden soll?

Kann eine Kirchenleitung eine Kirche leiten?

Und so kommen Vertreter aus den Gemeinden zusammen, „geistliche und weltliche Amtsträger“, damals „Apostel“ und „Älteste“ bezeichnet. Das Protokoll dieser ersten Synodensession ist im 15. Kapitel der Apostelgeschichte erhalten geblieben. Dazu meine Lieblingsfrage an den fiktiven Sender „Radio Eriwan“: KANN EINE KIRCHENLEITUNG EINE KIRCHE LEITEN? Antwort: im Prinzip ja. Aber: kann ein Zitronenfalter eine Zitrone falten?

Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche H.B. ist: die Synode. Wie schon beim Apostelkonzil damals, sind es die Synodalen, die die grundlegenden Entscheidungen für diese Kirche treffen. Es gibt keine Instanz über der Synode. Beschlüsse können angefochten werden, beim Revisionssenat, ja, aber dieser kann nur feststellen, ob etwas rechtlich korrekt war. Entscheidungen fällen für unsere Kirche, kann er nicht. Es gibt also nur die Synode, und über dieser nur noch den Herrn der Kirche, Jesus Christus.

Kein „Die Da Oben!“

Damit hat die Synode, haben wir Synodalen, eine gewisse Macht in unserer Kirche, aber eben auch gleichzeitig eine Riesenverantwortung. Als Synodale können wir uns nicht darü-

INHALTSVERZEICHNIS Seite

INHALT SIEHE OBEN UND:

Theatergottesdienst mit Ringparabel 3
Reise nach Jerusalem in Zeiten des Krieges 6
Tag des Judentums zum 25. Mal 7
Setri Nyomi Generalsekretär der WGRK 9
Iris Haidvogel neue VEPPÖ-Obfrau 10
Ingrid Monjencs Präsidentin der Synode der Evangelischen Kirche A.B. 11
Bücher 11
Andacht: Walter Benjamin 12

ber beschweren, dass „die da Oben“ in der Kirche etwas falsch gemacht haben. Wir selbst sind „die da oben“. Und das unterscheidet uns auch vom Selbstverständnis unserer lutherischen Schwesterkirche, die die Kirchenleitung beim Oberkirchenrat sieht. Die Erkenntnis: Wenn's wir nicht hinkriegen, dann gibt es niemanden, der für uns einspringt. Auch die Apostel damals, so sehr die Standpunkte in der konkreten Frage noch auseinandergelegen sind, so sehr auch Emotionen im Spiel waren, haben gewusst: Es geht um die Zukunft der Kirche. Und es liegt in unserer Hand, wie diese Kirche ausschaut. Und ob sie sich weiter gut entwickeln kann.

Ein Angebot am religiösen Markt

Schon damals beim Apostelkonzil war es nicht möglich, organisatorische und theologischen Fragen zu trennen. Auch heute geht das nicht. Die Apostel haben weder eine rein theologische, noch eine rein organisatorische Frage zu lösen gehabt, sondern eine Mischung aus beiden. Es ging um ein theologisches Thema, darum, ob vor der Taufe von Nichtjuden auch diese sich beschneiden lassen müssen und danach die jüdischen, vor allem die Speisegebote einzuhalten sind. Da kann man theologisch darüber reden, über den Stellenwert der Gebote der Thora für die Christinnen und Christen. Ich denke, Paulus als Missionar unter Nicht-Juden war völlig klar: Wenn wir die Beschneidung und die Einhaltung von Essensvorschriften zu einer Voraussetzung für die Taufe erklären, dann verscherzen wir es uns mit unserem Zielpublikum. Dann ist das Evangelium als befreiende Botschaft nicht mehr glaubwürdig. Dann interessiert sich von den Nicht-Juden niemand mehr für die Taufe. Dann sind die über alle Berge und suchen sich ein anderes Angebot auf dem religiösen Markt, nicht weil unser Angebot, das Evangelium von Jesus Christus so schlecht ist. Sondern weil wir es so schlecht repräsentieren, uns selbst mit kleinlichen und unnötig empfundenen Debatten im Weg stehen.

Der alte und neue Vorsitzende der Evangelischen Kirche Helvetischen Bekenntnisses in Österreich Mag. Georg Jünger. Foto: J. Wittich.

Das macht Synode aus

Theologisch reflektiertes organisatorisches und strategisches Denken macht Kirchenleitung aus. Das macht Synode aus, seit dem ersten Mal, wo man sich in Jerusalem zusammengesetzt und miteinander beraten hat. Mit welchem Ergebnis? Mit einem gut durchdachten, theologisch reflektierten und an der Praxis orientierten Beschluss. Die Freiheit des Evangeliums soll nicht durch eine Pflicht eingeschränkt sein, also eine Pflicht zur Beschneidung oder Einhaltung von Speisegeboten. Aber das bedeutet nicht, dass für die gelebte Praxis in den Gemeinden doch Grenzen festgelegt werden können, in Form einer Bitte: Wenn ihr nicht aus dem Judentum kommt, dann verzichtet doch bitte freiwillig auf das Verzehren von nicht koscherem Essen, damit eure ehemals jüdischen Geschwister in der Gemeinde vorbehaltlos mit euch feiern können, Abendmahl feiern können, das ja damals noch eine vollständige Mahlzeit war. Theoretisch und auch theologisch begründet darf ich alles essen. Aber ich kann auch darauf verzichten, aus Rücksicht auf den Bruder oder die Schwester im Glauben.

Wir haben eine große Freiheit als Synodale

Wir müssen aber auf dieser Freiheit, in dieser Kirche bestimmen zu können, nicht beharren. Wir können, wie damals in Jerusalem, auch sagen: Dein Antrag gefällt mir zwar nicht, aber wenn's dir so wichtig ist, dann beschließen wir ihn. Damit wir alle miteinander als Kirchenleitung nicht unglaubwürdig werden, weil das wäre dann ein wirklicher Schaden für diese Kirche. Die Synodalen damals in Jerusalem waren sicherlich stolz auf ihren Beschluss. Darauf, dass sie so ein gutes Verhandlungsergebnis geschafft haben. Aber im Schreiben an die Gemeinden sagen sie nicht: Wir haben beschlossen! Sondern: Der Heilige Geist und wir haben beschlossen! Den braucht es unbedingt. Möge er reichlich bei unseren Sitzungen wehen.

JOHANNES WITTICH
Pfarrer der Erlöserkirche – Wien Süd

Die Gegenwart der Reformierten Kirche

Am 13. Jänner 2024 fand die konstituierende Sitzung der 18. Synode der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich statt. In den Räumen der Reformierten Stadtkirche in der Dorotheergasse in Wien tagten 20 Synodal:innen. Dabei wurde Georg Jünger einstimmig zum Synodenpräsidenten, Gabriela Glantschnig und Robert Colditz zu dessen Stellvertretung gewählt. Durch die Integration der Evangelischen Kirchen A.B. und H.B. in organisatorischen Belangen kommt es künftig zu einer Verkleinerung der Mitgliederzahl im Kirchenpresbyterium und damit im Oberkirchenrat. Daher wurden nun, statt bisher je zwei, nur noch ein einziges weltliches Mitglied im Oberkirchenrat DI Ulrike Becvar-Sauseng, und ein einziges geistliches Mitglied Michael Meyer gewählt. In weiteren Wahlen wurden der Finanzausschuss, Kontrollausschuss, Theologischer Ausschuss und eine Vielzahl weiterer Gremien besetzt. Den scheidenden bisherigen Oberkirchenrätin Gabriele Jandrasits und den Oberkirchenräten Klaus Heussler sowie Johannes Wittich wurde aufs Herzlichste für ihr großes Engagement und ihren Einsatz für die Belange der Kirche und Kirchen gedankt. **RED.**

Theatergottesdienst mit Ringparabel in der Zwinglikirche

Am 12. November 2023 wurde in der Zwinglikirche Theater gespielt, und zwar im Gottesdienst. Ein paar Eindrücke dieses speziellen Gottesdienstes, der in der Reformierten Stadtkirche in Wien Innere-Stadt am „Palmdonnerstag" 21. März 2024 um 19 Uhr mit der Aufführung von „Maria Magdalena" eine Fortführung haben wird.

Friederike v. Krosigk als Nathan und Marwan Abdo als Sultan Saladin im Gespräch *Foto: Hubertus Hecht*

„Nathan der Weise" – Mediator

Geboten wurde in der Zwinglikirche ein Ausschnitt aus „Nathan der Weise" von G. E. Lessing, der berühmte Text, in dem der Jude Nathan der Weise zum muslimischen Sultan gerufen wird und von diesem gefragt wird, welche der drei monotheistischen Weltreligionen die (einzig) wahre sei. Als Antwort auf diese Frage erzählt ihm Nathan die Ringparabel, die darauf hinausläuft, dass sich diese Frage nicht beantworten lässt, weil keine Religion die absolute Wahrheit besitzt. So verständlich und sinnvoll es ist, dass Gläubige aller Religionen sich ihrer je eigenen Religion besonders verbunden fühlen, gilt es auch, die anderen Religionen zu respektieren. Entscheidend ist im konkreten Leben weniger die Wahrheitsfrage als vielmehr das konkrete Tun bzw. die Frage, in welchem Maß eine Religion (bzw. deren Anhänger:innen) Liebe stiften.

Schauspiel, Musik und Religion

Die Botschaft der Ringparabel ist schon für sich genommen eindrücklich – und noch eindrücklicher wurde es, weil der Text von Lessing als echtes Theater samt Musikeinlagen im Rahmen eines Gottesdienstes aufgeführt wurde. Neben Nathan dem Weisen, brillant gespielt von der Schauspielerin und Regisseurin Friederike v. Krosigk, war auch der Sultan besonders beindruckend. Diese Rolle wurde von Marwan Abado verkörpert, dem christlich-palästinensischen Liedpoeten, der in seinen Text auch arabische Wendungen einfließen ließ und dem Stück so eine besondere Authentizität verlieh. Berührt hat die Vorführung auch durch die musikalischen Einlagen mit Marwan Abado an der Oud und Annegret Bauerle an der Flöte, insbesondere durch den Schluss, bei dem die drei Schaupieler:innen und Musiker:innen je ein Friedenslied anstimmten. Da pace domine für das Christentum, Hevenu Shalom für das Judentum und ein arabisches Lied für den Islam, und zwar gleichzeitig – so, dass die drei Lieder je für sich hörbar blieben, dabei aber immer stärker harmonisierten. Eingerahmt wurde die Vorführung von wenigen, aber gewichtigen Worten von Pfarrer Thomas Hennefeld, der die Botschaft des Stücks und den Auftrag zum Dialog zwischen den Religionen bekräftigte. Der Gottesdienst war schon lange geplant, hat aber wohl viele Gottesdienstbesucher:innen gerade auch wegen des neu aufgeflammten Israel-Palästina-Konflikts ganz besonders tief berührt.

ANNETTE SCHELLENBERG

Maria Magdalena
Theatergottesdienst am Palmdonnerstag mit Musik
Und mit der Feier des Abendmahls

Do, 21. März 2024 um 19:00 Uhr

Reformierte Stadtkirche Wien Innere-Stadt

Wer war die Frau, die den Mann Jesus von Nazareth bis zu seinem Tod begleitete und Zeugin der Auferstehung wurde? Und was hat uns die Geschichte der lebensfrohen Makkabäerin nach 2000 Jahren heute noch zu sagen?

In einer poetisch-sensiblen Inszenierung mit eindringlichen, kurzen Szenen und viel Musik erzählen die Schauspielerin Friederike Krosigk (Wien), die Flötistin Annegret Bauerle (Mödling) und die niederösterreichische Diözesankantorin Sybille Both (Gesang & Orgel) aus weiblicher Sicht das Geschehen der Passionszeit und lassen sie damit ganz unmittelbar lebendig werden.

Der besondere Gottesdienst in der Passionszeit in der Dorotheergasse.

850 Jahre Waldenser Kirche: Von einer Armenbewegung zur italienischen reformierten Kirche

In diesem Jahr feiert die Waldenserbewegung ihr 850-jähriges Bestehen. Die Waldenserkirche (offiziell: Chiesa Evangelica Valdese – Unione delle Chiese metodiste e valdesi) ist aus einer südfranzösischen vorreformatorischen Bewegung entsprungen und bildet eine reformierte Kirche mit etwa 98.000 Mitgliedern, davon 45.000 in Italien, die sowohl in ihrem Kerngebiet, den Waldensertälern im Piemont, als auch als Diasporakirche in ganz Italien, Argentinien und Uruguay verbreitet ist. Im Jahr 1972 unterzeichneten die italienischen Methodist:innen eine Verwaltungsunion mit der Waldenserkirche. Sie ist heute unter anderem Mitglied der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WRK) und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE).

Waldenser im Mittelalter

Im Jahr 1174 beschloss der wohlhabende Kaufmann Petrus Valdes von Lyon (1140 – ca. 1206) nach einer spirituellen Krise, ein christliches Leben nach dem Vorbild der Apostel zu führen. Er verkaufte seinen gesamten Besitz, um sich der apostolischen Armut zu verpflichten und das Evangelium frei zu predigen. Obwohl er keine Rebellion gegen das kirchliche Establishment plante, sondern eine Erneuerung im Geiste der Reformen von Papst Gregor VII. anstrebte, geriet er bald in Konflikt mit der Hierarchie. Als Laie ohne theologische Ausbildung predigte er, was zu dieser Zeit dem Klerus vorbehalten war. Schließlich exkommunizierte das Konzil von Verona im Jahr 1184 verschiedene Bewegungen, darunter auch die Waldenser.

Die Waldenserbewegung erfreute sich großer Beliebtheit und breitete sich in den Cottischen Alpen, der Provence, Kalabrien und Süddeutschland aus. Die Inquisition zwang sie jedoch bald in den Untergrund. Die Bewegung blieb jedoch bis zum 16. Jahrhundert ihren Prinzipien treu und betonte insbesondere die Treue zum Evangelium und die Armut der Kirche. Auch in Österreich sind seit dem 13. Jahrhundert Waldensergemeinden nachweisbar. Die Verfolgung durch die Inquisition trieb die Bewegung jedoch bald in den Untergrund. In Steyr, vermutlich einer Hochburg der Bewegung in Österreich, erinnert ein Denkmal an die Verbrennung von 80 bis 100 Waldensern im Jahr 1397.

Gerald Brandstötter: Waldenserdenkmal in Steyer
Foto: Christoph Waghubinger (Lewenstein)

Das Wappen der Waldenser: Leuchter mit Umschrift Lux lucet in tenebris (Das Licht scheint in der Finsternis, nach Johannes 1,5); die sieben Sterne verweisen auf die Vollzahl der Gemeinden nach Offenbarung 1,20
www.heiligenlexikon.de/Glossar/Waldenser.html

Anschluss an die Schweizer Reformation

Die Waldenserbewegung beschloss 1532, sich der Schweizer Reformation anzuschließen und sich als Kirche zu organisieren. Im Jahr 1561 wurde der Friede von Cavour unterzeichnet, der das erste Beispiel für Religionsfreiheit in Europa darstellte, auch wenn die Waldenser ihre Religion nur in den piemontesischen Bergregionen über 700 m Höhe frei ausüben durften. Dennoch waren sie immer wieder Verfolgungen durch die Könige von Frankreich und Savoyen ausgesetzt, die versuchten, sie zum katholischen Glauben zurückzuführen. Im Jahr 1655 erreichte die Verfolgung einen tragischen Höhepunkt, was zu einem Protest des protestantischen Europas führte. Wenige Tausend überlebten das Massaker und flüchteten in die Schweiz, kehrten jedoch 1689 in einem denkwürdigen Marsch (Glorioso Rimpatrio) zurück. Schließlich erlangten die Waldenser 1848 Religionsfreiheit und breiteten sich in Italien und Südamerika aus.

Waldenser heute

Die Waldenserkirche wird heute theologisch als Ausdrucksform des reformierten Glaubens im italienischen Sprach- und Kulturraum betrachtet. Die Waldenser betrachten und identifizieren sich mit den theologischen Grundlagen der Reformation, wie sie von den Reformatoren formuliert und im Verlauf der vielfältigen und pluralistischen Geschichte des Protestantismus in Europa weiterentwickelt wurden. obwohl es keine spezifisch waldensische Theologie gibt, existiert dennoch eine einzigartige waldensische Sensibilität, die evangelische Grundüberzeugungen für den italienischen Kontext adaptiert.

Waldenser Rom: Innenraum einer der beiden Waldenserkirchen in Rom *Foto: Gabriel Kondratiuk*

Gleichzeitig hat der feindliche Kontext, in dem die Kirche überleben musste, ihre Identität und ihr christliches Zeugnis in entscheidender Weise geprägt. Dieses Erbe schwingt im gegenwärtigen ökumenischen Dialog mit der römisch-katholischen Kirche mit. Die Auseinandersetzung mit dem Katholizismus ist auch heute noch ein Bestandteil des christlichen Zeugnisses in Italien, insbesondere in Bezug auf die waldensischen Positionen zu ethischen und sozialen Themen, die in der zeitgenössischen italienischen Gesellschaft als stark umstritten gelten. Darüber hinaus beschäftigen die gesellschaftskritischen Fragen der Befreiungstheologie immer noch die lateinamerikanischen Gemeinden.

Eine progressive Kirche

Das theologische und ethische Profil der Waldenserkirche lässt sich vor allem durch das Zusammenspiel zwischen den reformatorischen Grundüberzeugungen, dem soziopolitischen Einfluss des Katholizismus in Italien und dem traditionell antiklerikalen Profil eines Teils der italienischen Gesellschaft erklären. Die deutlich progressiven Positionen der Kirche zu den aktuellen Herausforderungen des italienischen Kontexts, wie Fragen der Geschlechtergerechtigkeit, Minderheitenrechte (z. B. die der LGBTQ-Community) und bioethische Fragen (z.B. die Leihmutterschaft) sind klare Beispiele für dieses Zusammenspiel.

Bekannt ist auch die Mandatssteuer (8‰ der Lohn- und Einkommensteuer), die laut Synodalbeschluss nicht für die Besoldung der Pfarrer:innen, sondern ausschließlich für karitative, soziale und kulturelle Projekte in Italien und weltweit verwendet werden darf. Die Qualität der Projekte hat im Laufe der Zeit dazu geführt, dass auch nicht-evangelische Steuerzahler:innen ihren Beitrag, den sie frei widmen können, vermehrt der Waldenserkirche zukommen lassen.

Die Einzigartigkeit der Waldenserbewegung liegt nicht nur in ihrer 850 Jahre währenden historischen Kontinuität, sondern auch in ihrer Fähigkeit, ihren Glauben und das daraus entspringende soziale Engagement in verschiedenen Kontexten zu bezeugen.

ANGELO COMINO
NICOLA MARIANI

Waldenserkirche an der Piazza Cavour in Rom *Foto: Angelo Comino*

Eine Reise nach Jerusalem in Zeiten des Krieges

Eindrücke von Thomas Hennefeld aus einem zerrissenen Land

Stadt der drei Religionen

Ich blicke vom Garten des Gästehauses auf dem Ölberg hinunter auf die Altstadt. Mittendrin thront mit goldener Kuppel das Wahrzeichen der Stadt, der Felsendom. Ich wohne im Maison d'Abraham, im Haus Abrahams. Abraham, der Stammvater der drei monotheistischen Religionen. Die Stadt liegt scheinbar friedlich unter mir. Ein Klangteppich von Muezzinrufen, Kirchenglocken, Polizeisirenen und Vogelgeschrei. Ich spaziere durch die Altstadt, viele Geschäfte sind geschlossen, so gut wie keine Touristen sind zu sehen. Das Gästehaus ist fast leer, die Stadt fast ausgestorben. Eine Katastrophe für die Menschen in der Stadt, die weitgehend vom Tourismus leben.

Blick vom Gästehaus Maison d'Abraham auf die Altstadt *https://maisonabraham.a2hosted.com/?lang=fr*

Gebetswoche für die Einheit der Christenheit

Szenenwechsel: Ich feiere die Gebetswoche für die Einheit der Christenheit mit, an einem Tag mit den Armenieren, am nächsten mit Protestanten und wieder an einem anderen Tag in der äthiopischen Kirche in der Weststadt. Ein buntes Treiben, unterschiedliche Liturgien und Gesänge, Gewänder und Riten und doch eine christliche Familie, viele Ausländerinnen und Ausländer, die hier arbeiten.

Zorn und Hoffnung

Jeden Tag beten wir in unterschiedlichen Sprachen aber gemeinsam für Frieden in der zerrissenen Stadt und dem zerrissenen Land. Nach dem 7. Oktober wurde vieles schlagartig anders. Zorn, Schmerz, Rachegefühle und Ohnmacht vermischen sich und sind auf allen Seiten. Aber immer wieder begegne ich auch Menschen, die die Hoffnung auf Frieden nicht aufgegeben haben, die für Verständigung und Toleranz arbeiten. Zwischen den Gottesdiensten und Gebeten treffen wir jüdische, muslimische, christliche und palästinensische Menschen, die eines miteinander verbindet: eine gewisse Offenheit und einen Weitblick. Ich stoße auf Ratlosigkeit und Unsicherheit und doch ist der Wille da, nicht den Extremisten das Feld zu überlassen. Ich fühle mit, mit den Israelis, die in ein kollektives Trauma verfallen sind. Schon am Flughafen wurden wir mit großen Porträts der Opfer begrüßt, die von der Hamas als Geiseln irgendwo in Gaza versteckt gehalten werden, nicht auszudenken, was sie gerade durchleiden. Ich fühle mit, mit den Palästinenserinnen und Palästinensern, die um die tausenden Toten in Gaza trauern. Sie verstehen sich als ein Volk, darunter auch katholische und orthodoxe Christinnen und Christen. So viel Leid, so viel traumatisierte Menschen. Nach dem 7. Oktober wurden überall israelische Fahnen gehisst, die Bewohnerinnen der Altstadt von Polizei und Militär noch schärfer kontrolliert und schikaniert. Die Stimmung ist aufgeheizt und gleichzeitig depressiv. Es ist eine Reise der Kontraste, aus der grünen Oase des Gästehauses in die brodelnde Altstadt und darüber hinaus. Rund um Jerusalem breiten sich jüdische Siedlungen aus, auch dort, wo ein palästinensischer Staat entstehen sollte, wie auch von der österreichischen Regierung bekundet wird.

Besuch in der Geburtsstadt Jesu

Ich fahre mit dem Bus über den Checkpoint und der unübersehbar hohen Betonmauer nach Bethlehem. Die Atmosphäre ist noch trister, die Stimmung noch depressiver, die Arbeitslosigkeit noch höher als in Jerusalem. Ich besuche eine Tageswerkstätte für Menschen mit Behinderung, eine Organisation, die mit traumatisierten Kindern arbeitet, und eine Schule, in der christliche und muslimische Kinder gemeinsam lernen und aufwachsen. Immer wieder kleine Hoffnungsschimmer, großartige Menschen. Und dann wieder zurück zum Gebet, zum Gottesdienst, Dienst an Gott und am Menschen. Der Krieg, der Konflikt,

die Spannungen, sind auch dort Thema, in den Fürbitten, in der Predigt, in den Friedenszeichen, die wir einander geben. Sich in Jerusalem Frieden wünschen, hat noch einmal eine besondere Qualität. Eine kleine Schar an Christinnen und Christen mit so vielen Konfessionen, Liturgien und Ansprüchen. Dort, wo für das Christentum alles begonnen hat, drohen Christinnen und Christen langsam auszusterben. Dann bleiben nur noch die Steine: die Geburtskirche in Bethlehem, die Grabes- bzw. Auferstehungskirche in Jerusalem, der Kreuzweg, die Schädelstätte. All das bestaunen Pilgerinnen und Pilger in besseren Zeiten.

Gottesdienst im Abendmahlssaal

Ein besonders ergreifender Moment ist die gemeinsame Feier im Abendmahlssaal, dort, wo Jesus mit seinen Jüngerinnen und Jungern das letzte Abendmahl gefeiert haben soll. Da können auch religiöse Jüdinnen und Juden teilnehmen, weil es ja keine Kirche ist, sondern nur ein Saal. „Wir brauchen Räume der Begegnung“, sagte einer unserer Gesprächspartner, Räume des Austausches, Räume, in denen Brücken gebaut werden können, in denen Verständigung möglich ist und in denen Menschen auch den Schmerz der anderen sehen und wahrnehmen können.

Eine Reise mit einer kleinen Gruppe, Deutsche und Österreicher, ökumenisch, katholisch, lutherisch, reformiert, methodistisch, um mit den Menschen in der Heiligen Stadt Jerusalem die Gebetswoche zu erleben, Gastfreundschaft zu genießen und zuzuhören, was die Menschen zu sagen haben. Viele sind dankbar, dass wir gekommen sind, auch und gerade in den Zeiten des Krieges.

THOMAS HENNEFELD

Tag des Judentums zum 25. Mal

Der Weg des voneinander Lernens, der Verständigung und der Versöhnung von Christen und Juden hat in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten bereits gute Früchte gebracht, aber bleibt freilich auch weiterhin eine dringliche Aufgabe. Das war der Tenor beim Gottesdienst des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) zum „Tag des Judentums.“ Die Spitzen des ÖRKÖ feierten den Gottesdienst Mittwochabend (17. Jänner) in der Wiener katholischen Kirche St. Josef-Weinhaus. (örkö, 18.1.2024)

Zu dem Gottesdienst hatten gemeinsam die Pfarre, der ÖRKÖ und der Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit geladen. Die Wahl der Kirche St. Josef-Weinhaus für den Gottesdienst zum „Tag des Judentums“ war bewusst erfolgt, denn sie war Ende des 19. Jahrhunderts ein Ort antisemitischer Propaganda. Die Pfarre hat sich in den vergangenen Jahren intensiv mit dieser Vergangenheit auseinandergesetzt.

Pastorin Handschin ging in ihrer Predigt auf die schuldbehaftete antisemitische Geschichte des Christentums ein. Sie würdigte die Aufarbeitung der antisemitischen Vergangenheit in der Pfarre St. Josef-Weinhaus durch die Gemeindemitglieder selbst.

„Vor gut zehn Jahren haben sich die Verantwortlichen dieser Pfarre mit ihrer Gemeinde auf einen Weg gemacht. Sie haben sich mit ihrer Pfarrgeschichte befasst. Sie haben sich bewusst gemacht, dass Hetzreden an dem Ort erklungen sind, wo sie heute das Wort Gottes hören. Sie haben ihren Willen bekundet, umzukehren und einen neuen Weg zu beschreiten.“ Unter anderem mit der Errichtung der Tafeln vor der Kirche wollten sie diesen Willen bekunden und öffentlich machen.

Pfarrer Joseph Deckert

Die Geschichte des Antisemitismus in St. Josef-Weinhaus ist untrennbar mit dem Namen Joseph Deckert verbunden. Pfarrer Joseph Deckert (1843–1901), nach ihm war früher der Platz vor der Kirche benannt, hielt in ihr „antisemitische Conferencen“ ab. Deckert war von 1874 bis 1901 Pfarrer von St. Josef-Weinhaus.

Die Pfarrgemeinde hat sich inzwischen ausführlich mit ihrer antisemitischen Vergangenheit auseinandergesetzt, wie Pfarrgemeinderat Heinz Kasparovsky eingangs des Gottesdienstes erläuterte. An der Kirchenmauer wurde eine Tafelkomposition angebracht, die darüber Auskunft gibt.

Der „Tag des Judentums“ wurde heuer zum 25. Mal begangen. Der ÖRKÖ wollte mit der Einführung dieses Tages, der erstmals im Jahr 2000 stattfand, ein Zeichen setzen, damit sich die Christen in besonderer Weise ihrer Wurzeln im Judentum und ihrer Weggemeinschaft mit dem Judentum bewusst werden. Zugleich soll auch das Unrecht an jüdischen Menschen und ihrem Glauben in der Geschichte thematisiert werden.

Infos zur Pfarre St. Josef-Weinhaus:
https://pfarre-weinhaus.at/gemeinde/geschichtliches-und-informatives/deckert/
Website Ökumenischer Rat der Kirchen:
www.oekumene

Der Februaraufstand vor 100 Jahren und seine Opfer

Marie Zimmermann gehört zu den Todesopfern des Februar 1934, und sie ist das einzige Opfer, das der Reformierten Kirche angehörte. An ihrem Schicksal zeigt sich die tragische Seite, die vielen zivilen Opfer, dieses „Aufstands“ vom 12. bis zum 15.2.1934, den manche „Februarkämpfe“ oder „Österreichischen Bürgerkrieg“ nennen.

Frühe Jahre

Marie Zimmermann wurde 1895 geboren, stammt aus Wien, wuchs in Ottakring auf und wurde römisch-katholisch getauft. Ihr Vater war als Tischler tätig. Sie war seit 1922 mit einem Polizisten, Rayonsinspektor Karl Zimmermann, verheiratet und hatte einen 1922 geborenen Sohn Robert. Beide Ehepartner wurden erst im Zuge ihrer Eheschließung evangelisch H.B. Einen Beruf hatte sie möglicherweise gelernt, spätestens seit der Hochzeit kümmerte sie sich jedoch ausschließlich um den Haushalt. Das lässt auf einen gewissen bescheidenen kleinbürgerlichen Wohlstand der Familie Zimmermann schließen, den das Gehalt eines Polizisten gewährleistete.

Die Tragik der Februartage 1934

Als Gattin eines Polizisten stand es ihr an, nicht politisch links zu denken. Sie gehörte „der sozialdemokratischen Partei nicht an“, wie es später in einem Polizeibericht lautete. Am 14. Februar 1934 wurde sie im Rahmen der Februarereignisse erschossen. In der Sterbematrik der Reformierten Stadtkirche findet sich der entsprechende Eintrag: „Durchschuss d[es] Brustkorbes, Verblutung i[n] d[er] linken Brusthöhle“. Die Familie Zimmermann wohnte zu dieser Zeit im Karl-Marx-Hof. Im sozialdemokratischen Aufstand gegen das Dollffuß-Regime im Februar 1934 wurde der Karl-Marx-Hof zu einem besonderen Brennpunkt: Für die aufständische Sozialdemokratie war er ein symbolträchtiges Zentrum, gerade deshalb aber für die Regierung ein besonderes Ziel.

Die Opfer der Kämpfe

Der Kampf um den Karl-Marx-Hof begann, wie der Bürgerkrieg insgesamt, am 12. Februar. Die Familie Zimmermann war mit ihrer Wohnung mitten im Geschehen. Es ist anzunehmen, dass Maria Zimmermann als Frau eines Polizisten, und ebenso ihr Sohn im Karl-Marx-Hof massiven Anfeindungen ausgesetzt waren. Sie flüchtete deshalb mit dem 13-jährigen Sohn Robert „am 14.2.1934 aus ihrer im Karl-Marx-Hofe gelegenen Wohnung zu ihrem Bruder Robert Linke, als plötzlich ein aus dem Karl-Marx-Hof abgegebener Schuss kam und sie tödlich verletzte,“ so der Polizeibericht über den Tod Marie Zimmermanns. Sie wurde zwar noch in das Allgemeine Krankenhaus verbracht, es konnte ihr aber nicht mehr geholfen werden. Die Einsegnung war am 21. Februar 1934 am Ottakringer Friedhof und wurde von ihrem Traupfarrer, Johann Egli, durchgeführt. Bei der Flucht aus dem Karl-Marx-Hof wurde auch der 13-jährige Sohn Robert „durch einen Gewehrschuss am Hinterhaupt schwer verletzt, überlebte aber“, wie es der Polizeibericht über ihn vermerkt.

Der Bürgerkrieg im Februar 1934 gehört in vielerlei Hinsicht zu den tragischen Ereignissen der Geschichte Österreichs. Das besonders Tragische am Schicksal Marie und Robert Zimmermanns liegt jedoch darin, dass diese an den Kämpfen gar nicht teilgenommen hatten. Sie gehörten zur Gruppe der sogenannten Nicht-Kombattanten. Von 360 Todesopfern der Februarereignisse gehörte etwa jeweils ein Drittel der Gruppe der Aufständischen, der Exekutive und der (mehr oder minder) unbeteiligten Nicht-Kombattanten an.

Der Februaraufstand und die Evangelischen Kirchen

Die Niederschlagung des Februaraufstandes der Sozialdemokraten nahm die Evangelische Kirche kaum wahr. Sie beschäftigte sich intensiv mit der Frage, wie man mit dem sich seit Mai 1933 konstituierenden Ständestaat umgehen sollte. Von den insgesamt elf Evangelischen, die im Zuge der Februarereignissen ums Leben kamen, waren zehn evangelisch A.B., nur Marie Zimmermann war H.B. Von den elf Toten waren vier Aufständische, davon drei in der Steiermark, einer in Wien. Zwei Todesopfer waren Exekutivbeamte, beide in Wien.

Februardenkmal Rathauspark *wikimedia commons*

KARL-REINHART TRAUNER
Militärsuperintendent des Österreichischen Bundesheeres, Privatdozent für das Fach Kirchengeschichte an der Universität Wien

Setri Nyomi zum Generalsekretär der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) gewählt

„Setri Nyomi ist eine engagierte Führungspersönlichkeit, die seit langem mit der Gemeinschaft unterwegs ist, um sich gegen globale wirtschaftliche Ungerechtigkeit, Umweltzerstörung und Klimawandel zu engagieren“, sagte Najla Kassab, Präsidentin der WGRK.
Auf einer außerordentlichen Sitzung des Exekutivausschusses der WGRK, die am 2. November 2023 digital stattfand, wurde Pfarrer Setri Nyomi zum Generalsekretär der WGRK gewählt. Er hat sein Amt im Januar 2024 angetreten und wird bis zur nächsten Generalversammlung im Oktober 2025 im Amt bleiben. Ein Führungswechsel wurde vom Exekutivausschuss auf seiner regulären Sitzung im Mai 2023 auf der Grundlage eines Berichts eines Sonderausschusses genehmigt, der die Notwendigkeit feststellte, „Management, Rechenschaftspflicht und Kapazitäten auf allen Ebenen zu verbessern“.

Die Rolle der Reformierten Weltgemeinschaft

„Die WGRK muss mehr für ihre Mitgliedskirchen, regionalen Räte und die reformierte Familie, sowie für ihre ökumenischen Partner eine wichtige Rolle spielen, vor allem angesichts der Tatsache, dass die Welt an mehreren Punkten weiter ins Chaos stürzt“, sagte Nyomi. „Ich bin überzeugt, dass wir ein gutes Team von Führungs- und Verwaltungskräften haben, um auf der guten Arbeit, die die WGRK in der Vergangenheit geleistet hat, aufzubauen und durch Beharrlichkeit unsere Herausforderungen zu meistern.“ Da Nyomi bereits auf zwei Generalversammlungen als Generalsekretär tätig war, bringt er weitreichende Erfahrungen für die Vorbereitung der Gemeinschaft auf die Generalversammlung im Oktober 2025 in Chiang Mai, Thailand, mit.

Setri Nyomi *Foto: Reformiert-info.de*

Beharrlich im Zeugnis

Zur Wirkkraft des Themas der Versammlung – „Beharrlich im Zeugnis“ – sagte Nyomi: „Das ist ein gutes mobilisierendes Thema. Gerade jetzt, da sich die Lage in der Welt verschlechtert und viele Menschen die Hoffnung verlieren könnten, sind wir aufgerufen, Gott zu vertrauen und unbeirrt das zu tun, wozu Gott uns berufen hat. Dies ist nicht die Zeit, die Hoffnung zu verlieren, sondern in unserem Zeugnis für den Herrn Jesus Christus auszuharren, der gekommen ist, damit alle das Leben in Fülle haben“. Nyomi wies darauf hin, dass die WGRK im Jahr 2025 ihr 150-jähriges Bestehen feiern wird, und sagte, er freue sich darauf, sich an den bereits laufenden Vorbereitungen zu beteiligen, die uns neue Leitlinien für eine Zukunft geben wird, in der die WGRK gut aufgestellt sein wird, um in der ökumenischen Bewegung, insbesondere im Bereich der Gerechtigkeit, eine führende Rolle zu spielen.“

Red./ WGRK – Presse

Die Liturgie für den Weltgebetstag der Frauen 2024 wurde von Frauen aus Palästina verfasst.

Im Zentrum stehen Verse aus dem Brief an die Gemeinde in Ephesus (Eph 4,1-7), wo es in Vers 3 heißt:

„Der Friede ist das Band, das euch alle zusammenhält“.

Im Gottesdienst werden drei Geschichten erzählt, von palästinensischen christlichen Frauen, die aufzeigen, was es bedeuten kann, jemanden in Liebe zu ertragen und dass das Band des Friedens miteinander verbinden kann.

Golser Pfarrerin Iris Haidvogel neue VEPPÖ-Obfrau

Die Golser Pfarrerin Iris Haidvogel hat Mitte letzten Jahres den Wiener Pfarrer Stefan Schumann an der Spitze des „Vereins Evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Österreich“ (VEPPÖ) abgelöst. Haidvogel wurde bei der Hauptversammlung des VEPPÖ einstimmig zur neuen Obfrau der Standesvertretung evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer gewählt. Die Wahl war notwendig, nachdem Stefan Schumann nach 25 Jahren an der Spitze des VEPPÖ sein Amt zurückgelegt hatte.

Iris Haidvogel an der Spitze des VEPPÖ *Foto: epd/T. Dasek*

Bilanz des scheidenden Obmanns

In seiner Abschiedsrede zog Schumann Bilanz über Schwerpunkte seiner Arbeit im VEPPÖ. Ende der 1990er-Jahre hätte die „völlige Fehleinschätzung“, dass sich zu viele Theolog:innen für den Pfarrberuf interessieren würden, zur Einführung des damals 5-jährigen Vikariats geführt. Außerdem sei damit der Zusammenhang von Erstbestellung und Definitivstellung aufgelöst worden, was einen „theologischen Riss im Vertrauensverhältnis von Kirche und Dienstnehmer:innen“ bewirkt hätte. Wenn auch heute wieder angesichts der finanziellen Situation Definitivstellungen in Frage gestellt werden, führe dies neuerlich zu Beunruhigungen. An die Kirchenleitungen und die gesetzgebenden Gremien der Kirchen A.B. und H.B. appellierte Schumann, „ein grundsätzliches Bekenntnis zur Definitivstellung und zur Unkündbarkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern abzulegen“, was durch einen mehrheitlichen Beschluss der Hauptversammlung untermauert wurde.

Einige aktuelle Arbeitsfelder des VEPPÖ

Der VEPPÖ sei nicht nur in kollektivvertraglichen Fragen, sondern auch in allen Fragen, die das Dienstrecht berühren, gut in den Diskurs eingebunden, so weit als möglich werde schon im Vorfeld gemeinsam nach Lösungen gesucht. „Hier konnte gegenseitiges Vertrauen aufgebaut werden, das sich auch in manchen thematischen Spannungen bewährt hat“, sagte Schumann. Wesentliche Punkte in Schumanns Amtsperioden waren auch die Schaffung eines neuen Gehaltsschemas und Pensionssystems. „Gehaltsverhandlungen waren nicht immer einfach“, erzählte der scheidende VEPPÖ-Obmann, nach wie vor gehe es dabei immer um die Frage: „Haben wir ein Auskommen mit dem Einkommen?“ Das Berufsbild des Pfarrers bzw. der Pfarrerin müsse immer wieder neu beschrieben und lebbarer gestaltet werden. Von einem modernen Berufsbild sei zu erwarten, „dass Frauen keine strukturellen Nachteile erfahren und die Familienfreundlichkeit einen eigenen Wert bekommt“. „Mit Sorge“ werde eine „grundsätzliche Benachteiligung von Frauen in Wahlen auf kirchenleitende Ämter“ wahrgenommen. Aus diesem Anstoß heraus sei das Projekt „Danke Dora“ entstanden, das nun als „Erprobungsraum“ im Rahmen des Prozesses „Aus dem Evangelium leben“ geführt werde. Darüber hinaus brauche es ständigen Einsatz, um bessere Bedingungen für den theologischen und geistlichen Nachwuchs zu schaffen. Dabei sollten nicht Hürden aufgebaut sondern Interessierten Möglichkeiten aufgezeigt werden, um „gerne Pfarrerin und Pfarrer unserer Kirche zu werden“. Dazu brauche es eine Kirche, die „eine zuverlässige Arbeitgeberin für die Zukunft“ ist, schloss Schumann.

Die neue Obfrau Iris Haidvogel

Iris Haidvogel würdigte in ihrer Laudatio Stefan Schumann für dessen „Leidenschaft und Einsatz für diese Kirche und diesen Beruf“. Als neue Obfrau will Haidvogel die intensive Begleitung Einzelner und das hohe Niveau der Beratungstätigkeit, das Stefan Schumann geprägt habe, „aufrechterhalten“. Gleichzeitig setzt sich die Pfarrerin dafür ein, „dass unser Beruf auch lebbar ist“ und gute Arbeitsbedingungen vorgefunden werden, die „die Grundlage für die höchst komplexe und professionelle Arbeit der Pfarrer:innen bilden“.

epd/Ö

Ingrid Monjencs Präsidentin der Synode der Evangelischen Kirche A.B.

Die neue Synodenpräsidentin der Evangelischen Kirche A.B. heißt Ingrid Monjencs. Die 63-jährige Lektorin und Synodale aus Wien wurde von den Delegierten der Synode A.B. am Freitag, 8. Dezember 2023, in Eisenstadt zur Nachfolgerin von Peter Krömer gewählt. Mit Ingrid Monjencs, die vor ihrer Pensionierung die Öffentlichkeitsarbeit der Evangelischen Kirchen in Europa (GEKE) verantwortete, steht erstmals in der Geschichte der Evangelischen Kirche in Österreich eine Frau an der Spitze der Synode. Notwendig wurde die Wahl, weil Langzeitpräsident Peter Krömer sein Amt aus Altersgründen zurückgelegt hatte, und der erste Wahlvorgang bei der Synode im Juni kein Ergebnis brachte.

„Die Arbeit beginnt mit Minute Eins“, betonte die neue Synodenpräsidentin. Die Evangelische Kirche stehe vor großen Herausforderungen, die Synode befasse sich mit wichtigen Entscheidungen auch in struktureller und finanzieller Hinsicht. „Ich freue mich sehr, dass mit Ingrid Monjencs eine Präsidentin gewählt wurde, die über ausführliche Erfahrungen in verschiedensten Ämtern der Evangelischen Kirche in der Pfarrgemeinde und in der Synode verfügt und einen reichen internationalen Erfahrungsschatz bei der Vernetzung der evangelischen Kirchen Europas mitbringt“, unterstreicht der Evangelisch-Lutherische Bischof Michael Chalupka. Dass Ingrid Monjencs die erste Frau im Präsident:innenamt ist, zeige, „dass in den evangelischen Kirchen die Besetzung höchster Funktionen die Lebensrealität der Kirche widerspiegelt“. Das Amt des/der Synodenpräsident:in wird ehrenamtlich ausgeübt. Nach der Kirchenverfassung bildet die Synodenpräsidentin das weltliche Pendant zum Bischof. epd/Ö

Die neue Synodenpräsidentin Ingrid Monjencs *Foto: epd/T. Dasek*

Navid Kermani,
Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen.
Fragen nach Gott.
HANSER Verlag München 2022.
22,95 Euro

„Warum ich Reformierter bin? Sicher, ich bin Reformierter, weil meine Eltern Reformierte waren und mir das Evangelische vorgelebt, nahegelegt, mich in den Glauben eingeübt haben. Wenn ich in ein muslimisches Haus geboren worden wäre, wäre ich heute sehr wahrscheinlich Muslim.“

Ich liebe Bücher wie jenes von Navid Kermani, Orientalist und Publizist. Denn seine Worte, jeder Satz und doch auch seine aufwühlenden Gedanken inspirieren und ich finde mich in sehr vielem wieder, wenn er gerade aus seiner Sicht als Muslim schreibt. Die Anfangszeilen dieser Rezension „Warum ich Reformierter bin?“ sind inspiriert von Kermanis Sätzen „Warum ich Muslim bin?“, Worte aus dem Buch „Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen. Fragen nach Gott“. „Warum bin ich?“, fragt Kermani bzw. lässt sich Navid als Vater von seiner Tochter fragen: „Warum bin ich und warum ist nicht nichts? Und was war, bevor etwas war? Was wird sein, wenn nichts mehr ist?“ Es sind Fragen zum Leben, zu dem, was unser Leben lebenswert, aber auch was es erträglich macht. Sich von Kindern Löcher in den Bauch fragen zu lassen, gerade auf dem Gebiet der Religionen und des Glaubens und der Anschauungen, gehört doch mit zum Spannendsten im Glaubensleben. Dieser intensive Austausch der wissenshungrigen Kinder mit ihren Eltern, oder mit ihren Lehrer:innen. Kermanis Eltern sind vor 65 Jahren aus dem Iran nach Deutschland ausgewandert. Der 1967 in Siegen geborene Schriftsteller Kermani schlägt sich, so schreibt er, tagsüber mit den Fragen und Einwänden seiner wissbegierigen Tochter auseinander. Und abends legt er ihr dann seine eigenen Überlegungen vor, diskutiert, streitet und lacht mit ihr. Dieses Buch ist ein heiteres und tiefsinniges, ein forschendes Unterfangen, und nimmt uns aus dem Blick eines Muslim und mit den poetischen Zeilen des Korans hinein in das dahinter gleichzeitig stattfindende Gespräch mit anderen Religionen und Anders-Gläubigen. Schade ist bei diesem manche Strecken durchaus sinnlichen, poetischen Buch nur, dass seine 12jährige Tochter eigentlich bis zuletzt eher nur Stichwortgeberin bleibt. Kermani führt in die Bereiche der Mystik, der Geschichte, der theologischen Frage nach dem Unsagbaren, dem Unfassbaren. Und man würde sich nichts mehr wünschen, als bei diesem Dialog dabei sein zu können, mit einsteigen zu können und mitsprechen zu können. Bereichernd ist die Lektüre und wie es im Klappentext passend heißt: „Eine Verzauberung ist dieses Buch, ein poetisches Meisterstück, unglaublich persönlich und ein wahrer Erkenntnisgewinn.“

H.K.

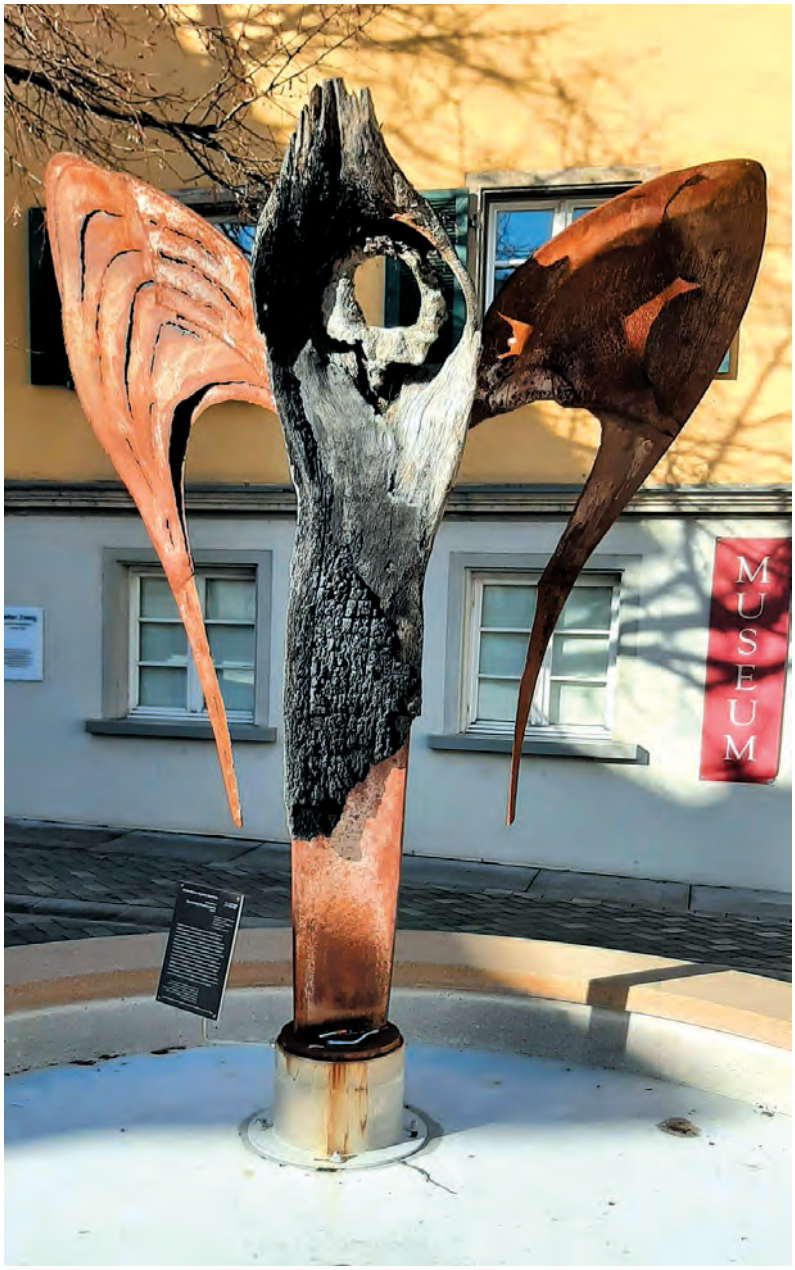
Andacht

„Engel der Geschichte“

Walter Benjamin „Über den Begriff der Geschichte These IX“

Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Nova heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.

WALTER BENJAMIN



Vom Blitz gefundene Eiche, gefunden von Franz Sauer, verwandelt durch Günther Blenke, aufgestellt vor dem Jüdischen Museum Hohenems 2020. *Foto: M. Meyer*

Österreichische Post AG PZ 22Z042664 P
Abs.: Evang. Oberkirchenrat H.B., Dorotheergasse 16, 1010 Wien Retouren an Postfach 555, 1008 Wien

Impressum:
Medieninhaber & Herausgeber: Evangelischer Oberkirchenrat H.B. in Wien. E-mail: kirche-hb@evang.at
www.reformiertekirche.at
Redaktion: Pfr. Mag. Harald Kluge (Chefredakteur harald.kluge@evang.at), Mag^{a}. Sonja Bredel, Pfr. Mag. Thomas Hennefeld, Mag. Dott. Angelo Comino, LV Leopold Potyka MA MTh
Verwaltung und Anzeigenannahme: Alle in 1010 Wien, Dorotheerg. 16, Tel. 01/513 65 64
Medienhersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich, 1030 Wien.
Layout und Grafiken: Eva Geber
Bank:Schoellerbank AG, 1010 Wien, BIC: SCHOATWW
IBAN: AT95 1920 0615 1117 9004
Jahresabonnement 10 Euro. Erscheint 4 Mal im Jahr.
DVR. 0418056(005)
Medienrichtung: Ein Verkündigungs-, Informations- und Diskussionsforum der Reformierten Kirche in Österreich.
Alle namentlich gezeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder und fallen in die Verantwortung des Autors/der Autorin. Auszugsweiser Nachdruck gegen Zusendung von zwei Belegexemplaren.